

widerspruchsvolle Wirken und Handeln ihrer während des „Dritten Reichs“ in Deutschland verbliebenen Kollegen mit dem notwendigen Differenzierungsvermögen ausleuchten. Nationalsozialistisches Engagement, wie im Falle von Hans Teske, wird dabei jedoch klar benannt.

Lob gebührt auch dem Anliegen von Mirko Nottscheid, mit den Lektoren und den Lektoraten ein Personen- und Tätigkeitsfeld der Sprachwissenschaften in den Blick zu nehmen, das in vergleichbaren Darstellungen häufig unterschlagen wird, dessen Bedeutung gerade für den universitären Lehrbetrieb aber nicht zu unterschätzen ist. *Bernd Hamacher* berücksichtigt in seinem Querschnittsaufsatz „Goethe in Hamburg“ nicht nur die universitäre Goetheforschung, sondern auch deren Beziehungen zum städtischen Umfeld, besonders zur Hamburger Goethe-Gesellschaft.

Hervorzuheben ist schließlich, dass es die Herausgeber nicht dabei belassen haben, eine „nur“ historische Bestandsaufnahme von 100 Jahren akademischer Germanistik in Hamburg vorzulegen. „Traditionen und Perspektiven“ heißt deshalb zu Recht der Untertitel des Werkes. Den Bogen in die unmittelbare Gegenwart schlägt etwa *Rüdiger Nutt-Kofoths* Beitrag über die neugermanistische Editionswissenschaft in Hamburg. Nutt-Kofoth stellt dabei nicht nur die maßstabsetzenden Editionsprojekte vor und würdigt sie. Er verweist zugleich auf die aktuellen Gefährdungen dieses traditions- und ertragreichen Zweiges der Hamburger Germanistik durch fachinterne und hochschulpolitische Entscheidungen und Entwicklungen der letzten Jahre. Auch *Jörg Schönerts* Beitrag zur Entwicklung des Faches in den letzten vier Jahrzehnten, zu Umstrukturierungen, Unterfinanzierung und den dadurch entstandenen strukturellen und inhaltlichen Defiziten, die zu, wie er vorsichtig formuliert, „misslichen Verhältnissen“ in Lehre und Forschung geführt haben, geht in die gleiche Richtung. Solche kritischen, auch selbstkritischen Äußerungen gehören zu den unbedingt lesenswerten Passagen dieses wichtigen Bandes. Mit Blick auf die weitere Entwicklung des Faches, nicht nur in Hamburg, stimmen sie nachdenklich.

Jens Thiel, Berlin

Rainer Nicolaysen (Hg.), Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort. Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Hamburg (Hamburg University Pr.) 2011. 272 S., zahlr. Abb. + 1 DVD, 29,80 EUR. Auch online verfügbar, s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/opus/volltexte/2011/112/pdf/HamburgUP_Nicolaysen_Hauptgebäude.pdf. Die DVD enth. den Film „Blick richten“ vom Medienkompetenzzentrum der Universität Hamburg; auch als online-Video abspielbar unter <http://lecture2go.uni-hamburg.de/veranstaltungen/-/v/12112>.

Pünktlich 100 Jahre nach Errichtung des Hauptgebäudes der Universität Hamburg liegt ein Geburtstagsgeschenk vor, für das Herausgeber und Autoren aus verschiedenen Gründen Anerkennung verdienen. Der Band enthält acht Original-Aufsätze: einen zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Hauptgebäudes und sieben biographische Porträts bedeutender Gelehrter, die während der NS-Zeit aus der Universität vertrieben und jetzt, zwischen 1999 und 2011, durch die Benennung der Hörsäle des Hauptgebäudes geehrt wurden. In seiner Einleitung zeichnet der Leiter der „Hamburger Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte“ und Herausgeber *Rainer Nicolaysen* die Entstehung und Entwicklung des „Benennungsprogramms“ nach, nicht ohne die Grenzen, die bei einem derartigen Versuch posthumer Ehrung zu beach-

ten sind, außer Acht zu lassen. Es dürfe weder um ungefragte Vereinnahmung der damals so schmähslich aus der Universität Verdrängten gehen, noch der Anschein von Selbstgerechtigkeit der Nachlebenden entstehen.

Das markante Bauwerk gegenüber dem Dammtorbahnhof ist älter als die Hamburger Universität selbst und war in der städtischen Wahrnehmung oft präsenter als diese. Dafür spricht schon die Architektur des Gebäudes an herausgehobenem Ort. Hamburg ist ja nicht überreich an historischen Repräsentationsbauten. Präsent ist der Bau außerdem im hansestädtischen Gedächtnis als großzügige Stiftung des Kaufmanns Edmund Siemers, die auch aus der regen Stiftungstätigkeit Hamburger Bürger herausragt. Als Kristallisationskern für die acht Jahre jüngere Universität bewahrt das Hauptgebäude die Traditionen der Gründungsintention ebenso wie die wechselhaften Geschehnisse der hamburgischen Universität und hat über die Jahrzehnte hinweg trotz Diversifizierung der Fakultäten und Fächer seine Position als Zentrum der Universität behauptet. Sich der Geschichte des Hauptgebäudes zuzuwenden, heißt infolgedessen, wie es der Beitrag von *Eckart Krause* unternimmt, wichtige Facetten der Universitätsgeschichte kennenzulernen.

Krause, Initiator und langjähriger Leiter der Hamburger Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte, ist wie keiner in dem Gebäude zu Hause, kann unbekanntes, ja verschüttete Einzelheiten aus der Geschichte des Bauwerks mit dem Wandel in den Universitätskonzeptionen verbinden und mit Nachdruck und gelegentlichem Pathos den unschätzbaren Wert dieses „Solitärs“ für die Stadtkultur wie auch für die Identität der akademischen *community* beschwören. Auf ihn geht dann auch der Plan zurück, die Hörsäle nach bedeutenden Mitgliedern der Universität zu benennen.

In der mühseligen, von Rückschlägen begleiteten Gründungsgeschichte der Universität war das 1911 für das Allgemeine Vorlesungswesen der Hansestadt gestiftete Gebäude, das zugleich Raum für das „Kolonialinstitut“ bot, ein wichtiger Trumpf. „Gedächtnisort“ im Titel ist sowohl wörtlich als auch metaphorisch zu verstehen: Zum einen erinnert das Hauptgebäude mit der Hörsaalbenennung an Universitätsmitglieder, die der jungen Universität in den 1920er-Jahren eine ausgezeichnete Reputation verschafften. Zum anderen verkörpert das Hauptgebäude das universitäre Gedächtnis, in diesem Band allerdings auf die Frühzeit der Universität bis zum Einbruch der Barbarei des NS-Regimes beschränkt. Der nachfolgende Zeitraum, „Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘“ (s. *Eckart Krause* u.a. [Hg.], *Hochschulalltag im ‚Dritten Reich‘*. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Bde., Berlin, Hamburg 1991, s. dazu die Besprechung in der ZHG Bd. 78, 1992, S. 358ff.), ist intensiv erforscht, dagegen stellt sich die Universitätsgeschichte nach 1945 noch weitgehend als unbekanntes Terrain dar. Es ist zu wünschen, dass sich diese Defizitsituation bis zum hundertsten Geburtstag im Mai 2019 ändert.

Es zog sich über mehrere Jahre hin, das Hauptgebäude zum aktuellen Gedächtnisort zu machen. Dabei gingen Gebäuderestaurierung und Erinnerung an das Wirken jener Universitätsmitglieder, die dem Vergessen und der Missachtung ausgesetzt gewesen waren, Hand in Hand. Heute lohnt das Hauptgebäude einen Umweg, um seine wiedererstandenen Schönheiten zu betrachten. Nicht nur indirekt finden sich bei Krause Hinweise auf die zeitweilige Gefährdung dieser Anstrengungen durch die makabre Diskussion um eine „Verlagerung“ der Universität aus der Stadt hinaus. Der Universitätsstandort Kleiner Grasbrook in ehemaligem Hafengelände hätte Symbol-

kraft gleich in zwei Richtungen der Stadtgeschichte entwickelt: Ausdruck mangelnden Respekts vor der Institution Universität und der fortschreitenden De-Industrialisierung des Hamburger Raums zu Beginn des 20. Jh.s. Offensichtlich hat erst die Aufarbeitung des dunklen Kapitels der Universitätsgeschichte 1933–1945 den Weg freigemacht für die Wahrnehmung ihres hohen Rangs im wissenschaftlichen und kulturellen Leben dieser Stadt. Erst seitdem wuchs offenbar die Erkenntnis, welches wissenschaftliche Renommee und Forschungspotenzial hier vorhanden gewesen war. Entscheidender Anteil an der ‚Entdeckung‘ der Universität kommt der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte unter ihrem langjährigen alten und ihrem neuen Leiter zu.

Bei den sieben Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die in den 1930er-Jahren Opfer der nationalsozialistischen Hochschulpolitik wurden und in dem Band porträtiert werden, handelt es sich um den Philosophen Ernst Cassirer, die Germanistin Agathe Lasch, den Kunsthistoriker Erwin Panofsky, die Juristen Magdalene Schoch und Albrecht Mendelssohn Bartholdy, den Sozialökonom Eduard Heimann sowie den Mathematiker Emil Artin. Agathe Lasch überlebte in bedrängten Verhältnissen bis 1942, entkam jedoch ihrer Deportation und Ermordung nicht. Die anderen retteten sich ins Exil. Cassirer, Panofsky, Mendelssohn Bartholdy und Heimann wurden sogleich 1933 als ‚Nichtarier‘ entlassen, während Emil Artins Entlassung 1937 mit seiner ‚nichtarischen‘ Ehefrau begründet wurde. Ebenfalls im Herbst 1937 verließ Magdalene Schoch die Hamburger Universität und emigrierte in die USA – die „beeindruckend autonome Entscheidung“ einer Frau, die sich nicht anpassen wollte. Diese Personen, stellvertretend für das weite Spektrum derer, die die Hamburger Universität verlassen mussten, hatten den wissenschaftlichen Rang der jungen Universität erheblich mitgeprägt. Der Herausgeber hat fachkundige, abwägend argumentierende und überzeugend urteilende Autoren aus der Universität Hamburg zur Mitarbeit gewonnen. Ihre biographischen Essays verbinden den persönlichen Lebensweg mit der Darstellung von Forschungsleistungen in Hamburg und im Exil. In allen Beiträgen wird der Bruch offensichtlich, den das Ende ihres Wirkens in Hamburg für Lebenslauf und Werk bedeutete, und wie groß der Verlust für Wissenschaft und Kultur in Hamburg war.

Birgit Recki, profunde Kennerin der philosophischen Werke Cassirers, leitet im Philosophischen Seminar die Ernst-Cassirer-Arbeitsstelle. *Ingrid Schröder* vertritt wie die erste Professorin in Hamburg, Agathe Lasch, die Niederdeutsche Sprache und Literatur sowie Stadtsprachenforschung. *Rainer Donandt* gewichtet als ausgewiesener Kenner der politischen Ikonographie Panofskys Einfluss auf die Kunstgeschichte des 20. Jh.s. Emil Artins Biographin *Karin Reich* lehrt Geschichte der Naturwissenschaften und ist speziell Mathematikhistorikerin. Die Beiträge über Mendelssohn Bartholdy und Magdalene Schoch liefert Rainer Nicolaysen selbst. (Insbesondere Magdalene Schoch [1897–1987] galt es, erst wiederzuentdecken. Obwohl sie eine Pionierin der Rechtswissenschaft genannt werden muss – als erste Juristin in Deutschland 1932 habilitiert –, war sie im universitären Gedächtnis bisher nicht präsent.) *Heinz Rieter* (mit den Fachrichtungen VWL und Dogmengeschichte) macht sowohl Eduard Heimanns herausragenden intellektuellen Rang als auch seine Sonder- oder Außenseiterstellung in der Nationalökonomie deutlich.

Dem ansprechend gestalteten und mit selten oder bisher nicht gesehenen Fotos ausgestatteten Band ist eine DVD beigelegt, die den Erinnerungsprozess in fünf Minuten visualisiert und nachzuempfinden hilft: „Blick richten“. Barbara Vogel

Sigrid Schambach, Die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg und ihre Vorläufer von 1945 bis heute. Ein Überblick. In: Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg 1970–2010. HAW Hamburg, Wissen fürs Leben. Hamburg 2010, S. 28–87, Abb. Zu beziehen über die HAW, Berliner Tor 5, 20099 Hamburg, info@haw-hamburg.de. Auch online verfügbar, s. http://www.haw-hamburg.de/fileadmin/user_upload/VierzigJahreHAW/pdf/HAW_FESTSCHRIFT_WEB.pdf.

1970 wurde von der Hamburger Bürgerschaft das „Gesetz über die Fachhochschule“ verabschiedet. Auf dieses Gesetz als Geburtsurkunde sich berufend, konnte die heutige „Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg“ (HAW) im Jahre 2010 ihr 40-jähriges Bestehen feiern. Die tiefgreifenden Veränderungen, die in diesen 40 Jahren die Hochschule prägten, werden im anzuzeigenden Beitrag in der Festschrift der HAW von *Sigrid Schambach* eindrucksvoll skizziert. Erkenntnisfördernd ist insbesondere, dass die Autorin ihr Thema nicht kleinformatig angeht, sondern es einbettet in den allgemeinen Prozess der bildungspolitischen Umbrüche. In solchem Kontext wird ein Charakteristikum der Entwicklung im Fachhochschulbereich deutlich: Die Reformkonzepte sind mit großer Realitätsnähe verfolgt worden.

Ohne das besondere Profil des eigenen Hochschultyps preiszugeben, sind die veränderten Anforderungen an Forschung und Lehre früh erkannt und kreativ umgesetzt worden. Insgesamt, so lässt sich am Beispiel der HAW Hamburg zeigen, erweist sich der spezifische Reformweg der Fachhochschulen als eine erstaunliche Erfolgsgeschichte, ablesbar an Indikatoren wie Effektivität des Studiums, Schwerpunktbildung in der Forschung, Berufschancen der Absolventen. Wenn ein Rat an die übrigen Akteure in der Hamburger Hochschullandschaft erlaubt ist: Es lohnt ein Blick über des Nachbars Zaun. Joist Grolle

Michael Eckert, Heinrich Hertz. Mit e. Vorw. von *Helmut Schmidt*. Hamburg (Ellert & Richter) 2010. 168 S., Abb. (= Hamburger Köpfe), 14,90 EUR.

Die vorliegende Monographie über den Physiker Heinrich Hertz (1857–1894) erschien in der von der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius herausgegebenen Reihe „Hamburger Köpfe“. Der Bezug auf die Verhältnisse in Hamburg, wo der Vater als Senator eine wichtige Rolle spielte, bleibt in der Studie präsent. Denn Zeit seines Lebens hat Heinrich Hertz seinen Eltern in Hamburg berichtet, woran er jeweils arbeitete, was ihn interessierte, wie er mit der Arbeit vorankam oder wo er Rückschläge hinnehmen musste. Auf diese Briefe an seine Eltern und seine Tagebucheinträge stützt sich die vorliegende Nachzeichnung der wissenschaftlichen Entwicklung von Hertz hauptsächlich.

An den Hochschulen steckten die institutionellen Bedingungen für experimentelle Forschung noch in bescheidenen Anfängen. Erst im letzten Viertel des 19. Jh.s kam es zur Errichtung physikalischer Institute an deutschen Universitäten. Es gab auch kaum regulierte Studiengänge. So ist es zu erklären, dass Hertz, der nach Berlin zum hochberühmten und einflussreichen Hermann von Helmholtz gegangen war, schon nach